

„... Jahrtausende lang zäh und unveränderlich ...“

Reliktforschung in der Fortschrittseuphorie
Zur wissenschaftlichen Verortung des Ethnographen
Leopold Rütimeyer

Werner Bellwald

1. Einleitung

„Urtümlich alpines Spielzeug“, wie es im Programm zur Tagung¹ Eugenie Goldstern heißt, sammelten in den Jahrzehnten um 1900 auch andere ethnographisch aktive Personen. Eine solche äußerte im Anschluss an sprachgeschichtliche Erörterungen zu diesen Spielzeugen: „Alle drei Sprachrelikte weisen darauf hin, wie die prähistorischen Kinder mit ihren Tannzapfenkühen spielten, und wir werden, wenn wir ein heutiges Bergkind mit seiner Tannzapfen- oder seiner archaistisch geschnitzten Zweigkuh spielen sehen und diese ‚loba‘ oder ‚pauscha‘ nennen hören, mit einer gewissen Pietät dieser durch die konservative Treue der Kinderwelt durch ungezählte Jahrtausende in unsere Zeit hinübergeretteten prähistorischen Sprachlaute des uralten Erbes des ‚homo alpinus‘ gedenken.“²

Diese Deutung stammt von Leopold Rütimeyer. Dessen Leben und Werk werde ich im Folgenden vorstellen, wozu ein Ausflug in die Niederungen des Deskriptiven unvermeidlich sein wird und – schlimmer – wir Personengeschichte betreiben müssen (was sich allerdings insofern aufdrängt, als wir uns in einem Kleinstaat befinden und in einem Zeitpunkt ohne ausgebildete wissenschaftliche Netzwerke). So weit nötig, umreise ich auch den damaligen wissenschaftlichen Diskurs und die Stellung Rütimeyers innerhalb der deutschsprachi-

1 Vorliegendes Referat war einer der Beiträge des Symposiums Eugenie Goldstern von Anfang Februar 2005 am Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien.

2 Rütimeyer, Leopold: *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*. Basel 1924 (= *Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde*, Bd. XVI), S. 205.

gen Volkskunde. Weiter suchte ich für dieses Referat nach Quellen, um eventuelle Verbindungen des bekannten Schweizer Forschers mit Österreich und den hiesigen EthnographInnen zu erhellen. Zu versuchen ist ferner eine Beurteilung jener in vergangene Jahrtausende zurückblickenden Forschung, während die Welt vorwärts schaute und den Fortschritt feierte.

2. Arzt, Ethnologe, Enthusiast. Der biographische Rahmen³

Wer war dieser Leopold Rütimeyer, über den und dessen Ur-Ethnographie nach jahrzehntelanger Pause nun in Zusammenhang mit Eugenie Goldstern und mit dem Primitivismus in der Volkskunde wieder gesprochen wird?

1856 kommt Rütimeyer als Sohn der Laura Fankhauser und des berühmten Zoologen Karl Ludwig Rütimeyer in Basel zur Welt, durchläuft hier die üblichen Schulen, studiert Medizin in Basel und Leipzig, absolviert 1881 das Staatsexamen und geht zu Studienaufenthalten nach Wien, Leipzig und Berlin – hier trifft er auch Rudolf Virchow, Lehrer von Bastian und mit diesem zusammen Gründer der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, doch wissen wir nichts Näheres über etwaige kulturelle Früchte dieser Kontakte.⁴ Nach zwei Jahren Assistenz wirkt Rütimeyer 13 Jahre als Spital- und Landarzt in der Basler Vorortgemeinde Riehen, verheiratet sich in dieser Zeit (1884), reicht seine Habilitation ein und wird Privatdozent an der Medizinischen Fakultät der Universität Basel (1887), später ausserordentlicher Professor (1907). „Alle seine freie Zeit war damals dem Mikroskop gewidmet“, wird es später in einem Nachruf heissen.⁵ Rütimeyer ist ein engagierter, erfolgreich praktizierender sowie forschender und publizierender Arzt: Aus der weiteren Umgebung und aus den benachbarten Städten reisen Patien-

3 Bei der folgenden Skizze stütze ich mich auf die Nekrologe und besonders auf die 1961 erschienene, aufschlussreiche Dissertation über Rütimeyer von Werner Stöcklin: *Der Basler Arzt Leopold Rütimeyer (1856–1932) und sein Beitrag zur Ethnologie*. Diss., Basel 1961.

4 Rütimeyer, Willy: Professor Dr. med. et phil. h.c. Leopold Rütimeyer, 1856–1932. In: *Verhandlungen der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft*. Altdorf 1933, S. 469–478, hier S. 469.

5 Sarasin, Fritz: Prof. Leopold Rütimeyer, Dr. med. et phil. h.c., 1856–1932. In: *Basler Jahrbuch* 1934, S. 1–11, hier S. 2f.

ten in seine Praxis; die medizinischen Veröffentlichungen erreichen zwei Dutzend an der Zahl. Doch es blieben Kapazitäten frei.

„Zur geistigen Erfrischung und Erholung vom täglichen ärztlichen Berufe“, wie Rütimeyer in der Retrospektive selbst schreibt, wendet sich der gut 30-Jährige in den endenden 1880er-Jahren einer Freizeitbeschäftigung zu, die ihn während der folgenden 40 Jahre nicht mehr loslassen wird: Die Ethnologie und, später, die Volkskunde – die er selbst übrigens kaum so getrennt hätte. 1889 bricht Rütimeyers Passion aus: Er begleitet seine beiden Basler Freunde Paul und Fritz Sarasin – ursprünglich zwei Zoologen, die sich während ihres langen Berliner Aufenthaltes durch Kontakte mit den dortigen Ethnologen immer mehr der Völkerkunde zuwandten – auf eine Ägyptenreise, die dem Erwerb völkerkundlicher Objekte dient. Rütimeyer beginnt selbst zu kaufen, wovon ein Nachruf folgendes Bild entwirft: „In Kairo erwarb er z.B. auf dem Markte aus der Hand des fahrenden Sängers die Laute; in Palermo ließ er den Bauern auf der Strasse den Eselkarren ausspannen und nahm das Gefährt mit dem Geschirr zu Händen; in Umbrien, in Griechenland, später im Puschlav hat er altertümliche Pflüge vom Acker weggekauft.“⁶ Zurück zur Ägyptenreise von 1889. Zu Hause verwertet Rütimeyer die Reiseeindrücke in fünf Artikeln, wagt sich an die Inventarisierung der von der Reisegruppe erworbenen Objekte – immerhin 330 Nummern – und veröffentlicht im Jahr darauf das Heft „Die ägyptische Abteilung der ethnographischen Sammlung der Universität Basel.“ Weitere Reisen – und mit ihnen Dutzende Publikationen und Hunderte, Tausende von Objekten – folgen: 1902 Ceylon; 1906 Sizilien, Malta, Tripolis, Tunesien; 1912 Algerien; 1915 Griechenland; 1927 nochmals Ägypten.

Von einer dieser Reisen – es ist jene von 1902 nach Ceylon – berichtet sein Weggefährte: „Reisen mit Rütimeyer waren übrigens eine anstrengende Sache. Ruhetage gab es nicht; jede Stunde sollte ausgenützt werden. In den wenigen zur Verfügung stehenden Wochen musste die ganze Insel bereist, der Adamspik und die höchste Erhebung Ceylons, der Pedrotallagalla erstiegen, jeder Tempel besucht und die Ruinen von Anuradjapura eingehend studiert werden. Am meisten lag ihm daran, Vertreter des Urstammes der Weddas zu Gesicht zu bekommen, und so musste auch eine Fußreise nach dem Nilgaladistrikt im östlichen Niederland in das Reiseprogramm aufge-

⁶ Rütimeyer, Willy (wie Anm. 4), S. 474.

nommen werden.“⁷ Was Rütimeyer an der Ethnologie derart zu faszinieren vermochte und ihn zu einem enormen Engagement motivierte, ist vielleicht aus einer Vortragspassage zur erwähnten Ceylonreise herauszuspüren: „Ich kann nicht leugnen, dass der erste Anblick dieser wilden Söhne des Waldes etwas ganz Überwältigendes hatte; man hatte das feierliche Gefühl, hier einem Stück ursprünglichster Menschheit gegenüber zu stehen ...“⁸

Jahre ohne Reisen in andere Kontinente werden mit Aufenthalten in den europäischen Nachbarländern und in Großbritannien genutzt. Die großen städtischen Museen wirken auf Rütimeyer wie Magnete; hier verbringt er Tage und füllt Notizblöcke. Zu Hause wartet das zeitaufwendige Einordnen und Auswerten des gesammelten Materials, das Studieren und Exzerpieren der Zeitschriften und neu erschienenen Bücher. Zahlreiche Artikel entstehen; „Über altägyptische Relikte im heutigen Ägypten und Nubien“ oder beispielsweise „Über altertümliche afrikanische Waffen und Geräte und deren Beziehungen zur Prähistorie“ – die Titel verweisen auf Inhalte und Methoden, denen wir noch begegnen werden.

Weiter wirkt Rütimeyer über vier Jahrzehnte als (Mit)betreuer oder Vorsteher der afrikanischen, der asiatischen und der arktischen Abteilung des Basler Museums, die er auch (mit)begründet hatte. Mit seiner Anregung von 1892, man möge doch eine Kommission für eine ethnographische Sammlung bzw. eine solche Sammlung selbst schaffen, legte Rütimeyer quasi den Grundstein für das heute als Museum der Kulturen bekannte Haus in Basel. „Jeden Donnerstag gehe ich auf das Museum und freue mich auf diese stillen Stunden wie ein Kind auf den Weihnachtsbaum. Ich catalogisiere jetzt Ceylon.“⁹ Rütimeyer war nicht ganz unschuldig daran, dass sich der Objektbestand von 2000 im Jahre 1893 auf 27.000 im Jahre 1913 erhöhte. Will man damaligen Aussagen glauben, sahen die Ausstellungsräume wie ein überfülltes Magazin aus.

All das neben Beruf und Familie – die Zeitzeugen entwerfen das Bild einer vielseitigen, talentierten Persönlichkeit von aussergewöhnlicher Schaffenskraft in Kombination mit einem enormen Willen. Kurzum: Rütimeyer sei eine begeisterte und begeisternde Forscher-

7 Sarasin (wie Anm. 5), S. 5.

8 Sarasin (wie Anm. 5), S. 5.

9 Brief von L. Rütimeyer an P. und F. Sarasin. Basel, 1.8.1902. Staatsarchiv Basel, PA 212, T2, XX, Nr. 40.

persönlichkeit gewesen. So porträtiert die biographische Literatur mit ihren ohnehin schon hagiographischen Zügen den Menschen und Forscher Rütimeyer; ein Blick auf das volkskundliche Schaffen jedoch bestärkt unsere bisherigen Eindrücke.

3. *Das volkskundliche Werk*

3.1 *Die Publikationen im Überblick*

Im Grunde genommen ist Rütimeyer gar kein Volkskundler. Zumindest tat und veröffentlichte er oft nicht das, was wir uns heute unter einem damaligen Volkskundler vorstellen und was man damals von einem ‚üblichen‘ Volkskundler gewohnt war. Und halten wir nochmals fest: Rütimeyer war Zeit seines Lebens praktizierender und publizierender Arzt (zwei Dutzend Veröffentlichungen), dann Ethnologe und Museumsmann als Autodidakt (ebenfalls zwei Dutzend Veröffentlichungen), und erst dann, ebenfalls als Autodidakt, Volkskundler (ein Dutzend Veröffentlichungen).

Die Ägyptenreise wirkte wie eine Initialzündung für Rütimeyers ethnologische Tätigkeit. Das war 1889. Erst im beginnenden 20. Jahrhundert ereignete sich ein Zufall, der die Aufmerksamkeit Rütimeyers auf Europa lenkte. Im Schweizerischen Landesmuseum entdeckte er Masken, die selbst Fachleute für solche der Indianer aus Oregon oder Alaska hielten¹⁰, die jedoch aus den Schweizer Alpen stammten. Von diesem Moment an hatte Rütimeyer auch Europa, vor allem die Gebirgsgegenden der Schweiz, unter dem Aspekt des Archaischen im Auge. 1907 erschien ein Artikel über die Lötschentaler Masken in der renommierten Zeitschrift *Globus*, die erste ausführliche und wissenschaftliche Arbeit über diese Stücke, die bald internationale Bekanntheit erlangen sollten. Autor: Leopold Rütimeyer.¹¹ Darin fallen verschiedene Schlagworte auf; eines subsummiert den unverkennbaren Trend der Forschung: *species relictæ*.

Als 1916 die Festschrift für Eduard Hoffmann-Krayer erscheint, stammt der gewichtigste Beitrag, wie könnte es anders sein, von Rütimeyer.¹² Auf 90 Seiten werden jetzt nicht nur Masken, sondern

10 Rütimeyer, Leopold: Über Masken und Maskengebräuche im Lötschental (Kanton Wallis). In: *Globus*, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde [Braunschweig], 91/1907, S. 201–218, hier S. 202.

11 Rütimeyer, Leopold: Über Masken (wie Anm. 10), S. 201–218.

auch Tesseln und Specksteinlampen, Pfahlbauarchitektur und Birkenkerzen als Überreste einer Jahrtausende zurückreichenden Kultur vorgestellt. Bereits zwei Jahre darauf ein umfangreicher Nachtrag, der, wiederum reich bebildert, zusätzliche Materialien über archaische Überbleibsel vorstellt.¹³

Dann ist einige Jahre Ruhe an der Oberfläche. Die medizinische Fakultät befreit Rütimeyer 1923/24 zwecks „Ausführung größerer wissenschaftlicher Arbeiten“ von den Vorlesungen. Wenige Monate danach erscheint die Summa von Rütimeyers volkskundlichem Schaffen: *Die Ur-Ethnographie*.¹⁴ Rütimeyer hat damit, wie es in einem Nekrolog heissen wird, „der schweizerischen Volkskunde, seinem innigst geliebten Vaterland und – der Biograph darf es aussprechen – sich selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt“.¹⁵ In der Tat eine Respekt verlangende Kärnerarbeit, auch wenn sie streckenweise die bereits 1916 und 1918 publizierten Materialien ausbaut.

Einige weitere, teils kleinere volkskundliche Arbeiten überspringe ich hier und wir kommen zu den Gegenständen selbst, die Rütimeyer als Kronzeugen aufführt. Sie stehen ganz im Zentrum: Ohne Objekte ist keine einzige der kulturwissenschaftlichen Arbeiten Rütimeyers denkbar. Wo, wann und wie kam Rütimeyer zu ihnen?

3.2 Orte und Objektkategorien

Stammen die von Rütimeyer in Europa gesammelten Objekte alle aus dem Schweizer Alpenraum, wie das in Anlehnung an die *Ur-Ethnographie* zunächst zu vermuten ist? Oder hat Rütimeyer europaweit vergleichend gesammelt, wie das sein Kollege Eduard Hoffmann-Krayer im Basler Museum mit Erfolg vorführte?

12 Rütimeyer, Leopold: Über einige archaische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis und ihre prähistorischen und ethnographischen Parallelen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde XX/1916 (Festschrift für Eduard Hoffmann-Krayer), S. 283–372.

13 Rütimeyer, Leopold: Weitere Beiträge zur schweizerischen *Ur-Ethnographie* aus den Kantonen Wallis, Graubünden und Tessin und deren prähistorischen und ethnographischen Parallelen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde XXII/1918–1919, S. 1–50.

14 Rütimeyer, Leopold (wie Anm. 2).

15 Rütimeyer, Willy (wie Anm. 4), S. 475.

Zu Menge, Herkunft und Art der Gegenstände lässt sich nach Einsicht in den Katalog des Basler Museums – hier möchte ich Dominik Wunderlin für die Einsicht und die Mitarbeit bei der Auswertung herzlich danken – Folgendes sagen: Was die europäische Sammlung betrifft, gelangten gesamthaft an die 730 Gegenstände durch Leopold Rütimeyer ins Basler Museum; vom Umfang her also in etwa vergleichbar mit dem, was Eugenie Goldstern zusammentrug.¹⁶ Sie verteilen sich folgendermassen: Schweiz 680 Objekte, Ausland 50 Objekte (also etwa 7%; vor allem aus Griechenland und Italien, wenige aus Frankreich und Deutschland). Die in der Schweiz gesammelten Objekte stammen, wie auch die kartographische Darstellung der Auszählung zeigt, in erster Linie aus dem Alpenraum, das Voralpengebiet ist nur noch mit wenigen Gegenständen vertreten, das Tiefland quasi nicht.

Auf einen Blick macht die geographische Verteilung die Interessendominanz am Alpenraum sichtbar. Entsprechend verhält es sich um die Objektkategorien: Das Sammlungsprinzip lautet kurzum: *Survivals*. Was als archaisch erkannt wurde, wurde im Feld wie aus der Literatur aufgenommen. Thematisch nehmen die Spielzeugtiere mit ca. 300 Objekten über ein Drittel ein; die Objekte aus Lavez (vor allem Talglampen), sind mit etwa 50, die Tesseln mit 40 und die Masken(zubehöre) mit 35 Stück vertreten; nebst diesen zentralen Gruppen finden wir z.B. Gebäckmodel oder Textilien mit etwa 20, 25 Gegenständen; das letzte Drittel der Sammlung setzt sich aus disparaten Objekten verschiedenster Kategorien zusammen, die jedoch im System der Stammbaumtabellen durchaus ihren Platz finden. Ebenso sind die wenigen auf Auslandsreisen gekauften Objekte in der Regel solche, die äußerlich an antike bzw. archäologische Formen erinnern oder als Vergleichsstücke zu Gegenständen aus dem Alpenraum dienen. Als Charakterisierung der Sammlung Rütimeyer lässt sich, wie Christine Burckhardt-Seebaß sagt, von Gestalttheiligkeit (das Spielzeug, die Lampe, die Maske) oder von Materialtheiligkeit (Lavez, Holz) sprechen, was nicht auch heißt, dass im einen oder anderen Fall der Anmutungscharakter eines Objektes ausschlaggebender gewesen sein mag als seine Zugehörigkeit zur Stammbaumtabelle.

16 Aus der Sammlung Eugenie Goldstern sind im Museum in Wien 806 Objekte erhalten. Grieshofer, Franz: Das Museum als Speicher alpiner Lebensformen. In: *Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur. Die Sammlung Eugenie Goldstern. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde*, Wien 2004, S. 39–40.

3.3 *Das Procedere des Sammlers*

Zum einen ging Rütimeyer persönlich ins Feld, scheute dabei stunden-, ja tagelange Fußmärsche nicht und blieb mehrere Tage in der jeweiligen Region. Und auch Familie Rütimeyer wählte die Urlaubsorte der großen Sommerferien hie und da entsprechend der Ergiebigkeit eines Landstriches in Sachen Survivals – ein ‚schöner‘ Beleg für die Koinzidenz von touristischer Eroberung und volkskundlicher Erforschung, von der Sommerfrische-Ethnographie, die Bernd Jürgen Warneken im vorliegenden Band anführt.

Zum anderen besorgten die von Rütimeyer im Feld aufgesuchten Personen, die Fachkollegen oder hilfsbereite Verwandte, Bekannte oder auch ihm noch Unbekannte, die von seiner Passion Wind bekommen hatten, Gegenstände aller Art, boten diese schriftlich an und übersandten sie dann per Postpaket an die Augustinergasse in Basel, wo sie der „Hochgeehrte Herr Professor“ mitsamt erklärendem Begleitbrief im Museum vorfand.

„Sehr geehrter Herr Prof! In der Annahme Sie seien nun wieder in Basel, beehre ich mich Ihnen anbei einige Spielzeuge zuzusenden, die ich bei verschiedenen Kindern zusammengesucht habe. Es sind: 1. einige Pfeifen von Lerchen 2. ein angespannter Ochs 3. zwei Tannenzapfen-“puschas“, an einem Knochenwagen angespannt 4. zwei Hammer um die Kühe zu beschlagen 5. differente Stücke (Kälber, Galtvieh, Kühe etc.). (...) Die Kinder geben ihre lieb gewordenen Spielzeuge nicht gerne her u. deshalb habe ich 3 frs 50 unter dieselben verteilt (...)“, schreibt ein Dr. C. Poltera am 27.9.1916 aus Graubünden nach Basel.¹⁷ Vierzehn Tage später schreibt Poltera nochmals und beantwortet ausführlich die zwischenzeitlich von Rütimeyer eingetroffenen Fragen über die Benennung dieser Spielzeugtiere, deren Herkunft, ob es auch Knochentiere gebe und so weiter.¹⁸

Analog zum geschilderten Akquisitionsmodell holte Rütimeyer auch die Informationen ein: Entweder selbst, so bei seinen wiederholten Aufenthalten in den Alpenkantonen, wovon sich einige Feldnotizen erhalten haben und wo er jeweils mehrere Leute befragte. Oder je nach Bedarf durch Korrespondenzkontakte in diese Regio-

17 C. Poltera an L. Rütimeyer, 27.9.1916. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A52.

18 C. Poltera an L. Rütimeyer, St. Moritz, 10.10.1916. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A53.

nen, wohin er Briefe versandte und zu den Gegenständen weitere Fragen stellte. Vom Landwirt über den Pfarrer oder Dorfschullehrer und Gemeindepräsidenten bis zum ursprünglich aus der Gegend stammenden Akademiker gehen Antwortbriefe von Angehörigen aller sozialen Schichten an die Augustinergasse. „Hochgeehrter Herr Professor, Sofort nach Empfang Ihres Briefes vom 18 dies habe ich die Sache dem Gemeindepräsidenten von Brigels mitgeteilt, der dann bei den ältesten Dorfbewohnern nachfragen ließ“, lautet eine Antwort vom 27. September 1917 aus dem Bündner Oberland.¹⁹

Mitunter sind es Familienmitglieder, die sich auf Reisen links und rechts umhorchen und Erkundungen anstellen, wie jene Postkarte zeigt, welche die Kaiserlich Königliche Österreichische Reichspost beförderte:

„Lieber Papa

Wiederum kann ich Dir ein ganz kleines Resultat mitteilen, das für Dich des Interesses nicht ganz entbehrt. Die Tannzapfenkühe wirst du erhalten haben. Nun kommen die Birkenkerzen. Zunächst erkundigte ich mich nach dem Baum resp. seinem Vorkommen in Kärnten. Da war aber nichts zu haben. Niemand kennt hier herum Birkenkerzen; auch nicht die Verwertbarkeit dieses Holzes zu Fackelzwecken. Hingegen – hingegen: Ein Feldweibel erzählte mir, dass ‚sie‘ bei Görz ihre Schützengräben, Unterstände etc. ausschließlich mit BK [Birkenkerzen] erleuchtet haben (...).“²⁰

Nicht nur die eigene Familie, auch die Verwandtschaft gehört dem Forschungsnetzwerk Rütimeyer an: „Mein lieber Onkel! In letzter Zeit habe ich bei einer großen Zahl älterer und jüngerer Saaner [Saanenland/Bern] Erkundigungen über gebräuchliche Lockrufe eingezogen. Ich werde noch weiter nachforschen, will Dir aber vorläufig das bereits Erfahrene mitteilen. Solche Studien finde ich sehr reizvoll. Du darfst mir also noch öfters ähnliche Aufträge geben. Die Ausdrücke puscha u.s.w. sind im Saanenland unbekannt. (...) Dein Otto.“²¹

19 Korrespondenz an Rütimeyer in Basel, Brigels 27.9.1917. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A24.

20 Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A54. Die Nachricht stammt von Rütimeyers Sohn Ernst, der als Ingenieur in Österreich tätig war (siehe Rütimeyer 1924 S. 86).

21 Nachricht an L. Rütimeyer, Bern 21. Sept. 1917. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A76.

Geht es um Literaturhinweise und Schreibtischrecherchen, erhält Rütimeyer von seinen Basler Kollegen (z.B. Eduard Hoffmann-Krayer) vielerlei Auskünfte, korrespondiert beispielsweise mit dem Zürcher Sprachforscher Jakob Jud, auch mit dem Ausland; so spricht er an zwei Stellen davon, Andree habe ihm geschrieben oder er korrespondiert etwa mit Professor Maurizio in Lemberg der Lavezgeschirre wegen. Eine dieser Korrespondenzen, sie stammt von Brockmann-Jerosch, betrifft die uns nun bekannten Birkenkerzen und nimmt quasi den Zwangskonservatismus²² vorweg: „In den abgelegenen Dörfern am Comersee sind, wohl in Folge der hohen Petrolpreise in Italien, heute noch solche Kerzen in Gebrauch.“²³

Wir brechen den Augenschein in der Werkstatt Rütimeyers an dieser Stelle ab; die Korrespondenz ist zu umfangreich und stellt paläographisch zu viel Kopfzerbrechen, als dass wir mit vertretbarem Aufwand über diesen ersten Eindruck hinauskämen. Fazit der Korrespondenz bezüglich dem Feld: Trotz der damals relativ wenigen direkten Kommunikationsmöglichkeiten – wir vergessen heute, dass es kaum Telefonverbindungen gab und dass das Reisen mit einem beträchtlichen Aufwand verbunden war – gelang es Rütimeyer, Informationen aus allen Regionen beizubringen. Konnte er nicht selbst im Terrain arbeiten, taten dies andere in seinem Auftrag und sie schienen es geschickt zu tun. So berichtet ein Schreiber aus Graubünden, seine Frage nach der Benennung der Spielzeugkühe habe die Person von selbst beantwortet, ohne dass das Wort zuvor von ihm genannt worden sei. Die Befragten und auch oft die Schreibenden sind Experten, so etwa die Walliser Maskenschnitzer und ihre Briefe nach Basel, die hervorragende Quellen darstellen. Auch dafür, wie Rütimeyer und seine Basler Kollegen gegen willkommenes Geld mit Masken en gros eingedeckt wurden, darunter auch ‚Fälschungen‘.²⁴ Vielleicht waren die Einheimischen hie und da Opfer, wie die Bündner Kinder, denen nun die Spielzeuge fehlten. Mehrheitlich jedoch dürften die Leute am Ort froh gewesen sein, den alten (und oft leicht ersetzbaren) Plunder

22 Vgl. Weiss, Richard: *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart*. In: *Die Alpen*, XXXIII/1957, S. 209–224, hier S. 218 und 221, wo Weiss von ‚moderner Reprimitivierung‘ spricht und den später vielzitierten Begriff ‚Zwangskonservatismus‘ prägt.

23 Brockmann-Jerosch an Leopold Rütimeyer, Zürich 27.7.1916. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G IV 90, A2.

24 Fälschungen: Masken, die als alt ausgegeben wurden, doch eigens für die Forscher neu hergestellt worden waren.

gegen bare Münze abgeben zu können. Während Rütimeyer den Specksteinlampen nachstöberte, wagten sich einige Berggemeinden an den Bau ihres ersten kleinen Elektrizitätswerkes ...

4. Archaisches als Anzeiger zeitlicher Kulturhorizonte Die wissenschaftliche Beheimatung der Gegenstände

Rütimeyer erweckt zwar selbst den Eindruck eines prähistorischen Jägers und Sammlers, des Hortens von Objekten und des Aufspürens von Informationen. Doch er schreibt, beim musealen Sammeln „kann es sich nicht darum handeln, möglichst viel zusammenzuhäufen, sondern es gilt (...) aus möglichst vielen Kulturprovinzen typische Belege zu haben. (...) Wir suchen so vor allem die rasch entschwindende Ergologie [Arbeits- und Gerätekunde] der Naturvölker in ihrer Ursprünglichkeit bei uns zu fixieren (...) Ferner wurden diejenigen Kulturen und Einzelobjekte am meisten gesucht, die ihre Wurzeln in die Untergründe der Prähistorie hinabsenken.“²⁵ Gerade die Verbindung von Gegenständen der Prähistorie, der Volkskunde und der Ethnologie ermögliche es, „einen wirklichen Ueberblick zu geben über die Entwicklung menschlicher Kultur von ihren Uranfängen bis zur Jetztzeit.“²⁶ Damit ist auch das eigentliche Ziel der Tätigkeit umrissen; Rütimeyer selbst: „Aus diesem ganzen ungeheuren Material (...), welches entwicklungsgeschichtlich zu verstehen ist, arbeitet nun die moderne Völkerkunde in horizontaler [weltumspannender] und vertikaler [Jahrtausende umfassender] Richtung einzelne Komplexe heraus als Kulturschichten und Durchschnitte von solchen, um so die Grundlagen zu erhalten für eine Kulturgeschichte der ganzen Menschheit ...“²⁷

Rütimeyer ist nicht der einzige und nicht der erste, der die Entwicklung der Menschheit als eine Art zivilisatorische Stufenleiter sieht. Bereits das im Zeitalter der Aufklärung gängige Geschichtsverständnis beinhaltet eine Abfolge von den ‚unaufgeklärten‘ Völkern der Antike über die ‚halbaufgeklärten‘ Völker des Mittelalters bis zu den

25 Rütimeyer, Leopold: Die Sammlung für Völkerkunde in Basel. Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der Akademischen Gesellschaft in Basel am 2. Mai 1912. Basel 1912, S. 10f.

26 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 12.

27 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 16.

„ganzaufgeklärten“ Völkern der (damaligen europäischen) Gegenwart. Diese Stadien weltweit nach Zeiten und Orten sichtbar zu machen war beispielsweise das Ziel des Göttinger Gelehrten Johann Christoph Gatterer in seinem „Abriss der Geographie“ von 1775.²⁸ Andererseits war auch die Gegenspielerin der Aufklärung von einer Sehnsucht nach längst Vergangenen beherrscht und meinte in der Gegenwart Spuren verflüsselter Zeiten zu finden; mit ihren Erzählstoffen und Liedern als Kronzeugen glichen die Volkskundler der Romantik zumindest in ihrem Vorgehen den späteren Urethnologen mit ihren Leitartefakten. Das Terrain für den Blick in eine weitreichende Vergangenheit geebnet hatte auch die mythologisch geprägte Schule; auch sie operierte mit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden. Die „Wald- und Feldkulte“ eines Mannhardt²⁹ beeinflussten die Volkskunde nachhaltig und auch ein Kollege Rütimeyers, Eduard Hoffmann-Krayer, konnte sich der Kraft dieser Deutungen nicht entziehen – was insofern erstaunt, als Hoffmann-Krayer selbst ein historisches Fundament volkskundlicher Arbeiten forderte und diesen Anspruch auch vorbildlich einlöste.

Rütimeyer und Hoffmann-Krayer arbeiteten im Museum zusammen und Rütimeyer übernahm von seinem Kollegen, der ja schließlich Universitätsmann und anerkannte Kapazität war, die in Mode geratene Fruchtbarkeitssymbolik als Deutung. Die Pfeiler von Rütimeyers Gedankengebäude aber ruhten auf der damals neuen und weite Kreise faszinierenden Völkerpsychologie: Diese wollte, wie Kai Detlev Sievers resümiert, „den in Sprache, Mythologie, Religion, Sitte, Recht usw. erkennbaren Elementen und Gesetzen des geistigen Völkerlebens auf die Spur kommen“ und glaubte, „alle darin erscheinenden Vorstellungen seien sowohl dem Kollektiv einer Nation immanent als auch vom einzelnen getragen.“³⁰ In diesem Sinne postulierte der von Rütimeyer vielzitierte Adolf Bastian (1826–1905), Ethnopsychologe und – wie Rütimeyer – Arzt, die Elementargedanken, das heißt: Unabhängig von Raum, Politik, Wirtschaft usw. in allen Gesellschaften und Kulturen vorhandene Vorstellungen, Ver-

28 Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Brednich, Rolf W.: Grundriss der Volkskunde. Dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2001, S. 9–30, hier S. 14.

29 Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. 2 Bände, 1875 und 1878.

30 Sievers, Kai Detlev: Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert. In: Brednich, Rolf W.: Grundriss der Volkskunde. Dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2001, S. 31–51, hier S. 41f.

halten, Einstellungen, quasi allgemeingültige Grundvorstellungen der Menschheit, die sich aber sukzessive weiterentwickelten.³¹

Dies führt uns zu einem weiteren Vertreter dieser Schule, Richard Andree (1835–1912), – im Vorwort seiner zweiten Publikation nannte er Bastian (s)einen „Altmeister“ – und zur Annahme von an mehreren Orten in unterschiedlichen Kulturen parallel vorhandenen Erscheinungen. Der Braunschweiger Geograph und Ethnologe stellte auf den verschiedenen Kontinenten ähnliche Erscheinungen im Bereich des ‚Volksglaubens‘ fest, was den Elementargedanken Bastians nahe kam und bei Andree als „Ethnographische Parallelen und Vergleiche“, so die Titel seiner beiden Hauptwerke³², in wissenschaftlichen Kreisen große Beachtung fand. Für die „Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten in den Anschauungen und Gebräuchen räumlich weit von einander getrennter und ethnisch verschiedener Völker“ schließt Andree – sofern eine „gemeinsame Abkunft oder Entlehnung“ oder Wanderung ausgeschlossen werden kann – auf eine unabhängige Entstehung und „auf die psychologischen Anlagen des Menschen ...“³³ Über das Geistige hinaus verweist Andree bereits im Vorwort auch auf die materielle Kultur, und Aussagen wie die folgende übten auch auf Rütimeyer nachhaltigen Einfluss aus: „Die menschliche Natur zeigt sich allenthalben als dieselbe und Menschen wie Völker besitzen, wenn sie auf derselben gleichwerthigen Entwicklungsstufe angelangt sind, unabhängig von einander dieselben Ideen und technischen Fertigkeiten. Ueberall erscheint uns der zubehauene Feuerstein als die ursprüngliche Waffe oder das erste Geräth; die Anfänge der Töpferei, das Formen des plastischen Thons zu Urnen und Kochgeschirren sind allenthalben gleich; der Tumulus hat in Europa dieselbe Form wie in Nordamerika; (...) die Menhirs und Dolmen, welche indische Naturvölker noch jetzt errichten, weichen nicht ab von jenen, die in unserm Erdtheil als Zeugen längst dahingegangener Geschlechter übrig blieben (...) Der Volksaberglauben, die Geister und Zaubermittel, die Orakel und Omina, welche bei uns als Ueberreste der frühesten Kulturentwicklung unsres Geschlechtes fortbestehen, sind keine müßige Erfindung, sondern allgemeines

31 Bastian, Adolf: *Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. Abtheilung I und II.* Berlin 1895.

32 Andree, Richard: *Ethnographische Parallelen und Vergleiche.* Stuttgart 1878.
Ders.: *Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Neue Folge.* Leipzig 1889.

33 Andree, Richard: *Ethnographische Parallelen und Vergleiche.* Stuttgart 1878, III.

Eigenthum der Menschheit ...³⁴ Und: „Jetzt ist der letzte Augenblick für das Sammeln des Echten und Ursprünglichen gekommen, und wie wir in unseren ethnographischen Museen noch die Geräte, Waffen und Kleider der Naturvölker einheimen, so müssen wir auch bestrebt sein, alles, was auf ihr Geistesleben sich bezieht, zu sammeln, ehe es vernichtet oder verfälscht ist.“³⁵

*5. Autochthones oder Ausleihen, Männerbünde oder Dämonen?
Die wissenschaftliche Heimat Rütimeyers*

Für die Elemente dieses allgemein menschlichen Gedankengutes nahmen die Völkerpsychologen eine selbständige Erfindung am jeweiligen Ort an. Dass bei äußerlicher Ähnlichkeit der Objekte deren Funktion und Bedeutung in den jeweiligen Gesellschaften eine verschiedene, ja gegensätzliche sein kann, ist heute ein wichtiger Kritikpunkt an diesem sorglos über Raum und Zeit fliegenden Eklektizismus, in dem es von schnellen Analogieschlüssen und wackligen Spekulationen nur so wimmelt. Und dass auch Migrationen und Kulturkontakte zum Austausch von Dingen und Vorstellungen beitragen konnten, hielten bereits Zeitgenossen den Verfechtern von ethnographischen Parallelen und einer Art Archetypen entgegen; der Geograph Friedrich Ratzel (1844–1904) und der Völkerkundler Fritz Graebner (1877–1934) wiesen auf die Möglichkeit von Wanderungen bzw. Entlehnung. Selbst Andree musste angesichts möglicher Gemeinsamkeiten infolge Kulturkontakt statt eigenständigem Entstehen einräumen: „Allerdings ist stets darauf zu achten, dass das Ursprüngliche von dem Geborgten kritisch geschieden werde, um so mehr heute, wo die modernen Verkehrsmittel alles durcheinander werfen und europäisches Wesen, europäische Anschauungen und Culturereigenschaften über die ganze Erde verbreitet werden.“³⁶

In der damals vieldiskutierten Frage bezieht Rütimeyer vorsichtig Position und betont, es sei noch nicht alles erforscht und entschieden, neigt aber der zweiten Richtung zu und schreibt, „dass in der Mehrzahl der Fälle, wo wir lokalverschieden auf gleiche Kulturelemente, auf parallele Ergologien ideeller oder materieller Art stossen, wir eine

34 Andree (wie Anm. 32), IV.

35 Andree (wie Anm. 32), VII.

36 Andree (wie Anm. 32), VI f.

gemeinsame Quelle zu suchen haben, und dass diese auch vielfach nachzuweisen war. Damit ist aber meiner Ansicht nach autochthone Entstehung für gewisse Fälle durchaus nicht ausgeschlossen.³⁷

Rütimeyer war weise genug, sich in den bisweilen leidenschaftlich ausgetragenen Diskussionen weder auf den einen noch auf den anderen Standpunkt zu versteifen. Um einen Positionsbezug im Streit der Schulen oder um einen Platz unter den votierenden Protagonisten ging es ihm auch nicht – dazu war er sich seiner Stellung als Autodidakt wohl zu bewusst. Nicht, dass er theoriefeindlich gewesen wäre – Rütimeyer las und integrierte mehr theoretische Werke als manche andere, die sich als wissenschaftliche Volkskundler verstanden – doch interessierte ihn in erster Linie das Objekt, die Materialsammlung und die ihr zugrunde liegende Idee, nämlich die Analogie der Formen und die Kontinuität im Gerätebestand, ohne damit einer jener Evolutionisten zu sein, die den Fortschritt vom Primitiven zum Zivilisierten durchexerzierten und an dessen Spitze den Europäer des 19. Jahrhunderts verherrlichten. Rütimeyer war auch nicht der Universitätsmann, der sich im wissenschaftlichen Diskurs hervortat, sondern glich eher jenen stillen Schaffern, wie sie damals in verschiedenen Fächern Jahrzehnte arbeiteten und enzyklopädische Lebenswerke schufen.

Zurückhaltung im Widerstreit der Positionen führt uns Rütimeyer bereits 1907 in seiner ersten Arbeit über einen klassisch volkskundlichen Gegenstand vor: Masken und Maskenbräuche. Als er nach einer zeitintensiven Materialsammlung – das Vorgehen zwischen Feldaufenthalt, Korrespondenzsystem und Wissenschaftskontakten haben wir bereits kennen gelernt – zur Erklärung des Gegenstandes gelangt, führt er erstens Fruchtbarkeitskulte in Anlehnung an Hoffmann-Krayer bzw. Mannhardt an, zweitens Dämonenabwehr laut Bastian und Andree, und drittens Altersklassen und Männerbünde nach Schurz, dem er am meisten zuneigen wird. Explizit führt Rütimeyer seine Zurückhaltung auch in der Einleitung zur Ur-Ethnographie vor: „So handelt es sich z.B. bei der Besprechung der Tesslen der Schweiz nicht darum, sind diese vor alten Zeiten in der Schweiz aufgetreten durch Konvergenz oder durch Entlehnung (...) Für uns wird der Nachweis der *Kontinuität ihres Gebrauches* von ihrer Wurzel, dem paläolithischen Kerbknochen der Dordogne (...) bis zur Jetztzeit das Wesentliche sein, ...“³⁸

37 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 15.

38 Ur-Ethnographie (1924, XV); zurückhaltend auch seine Äusserung (1924,

6. *Wissenschaftsethnographische Parallelen*

Auf den ersten Blick erscheint Rütimeyer als Einzelgänger. Die Ur-Ethnographie steht wie ein Monolith in der Landschaft. Doch vertikal sind wir bereits in die (Prä-)Historie der Volkskunde vorgestossen und haben Wegbereiter gefunden; horizontal vergesellschaften wir nun Rütimeyer im Kontext.

Nochmals hinzuweisen ist an dieser Stelle auf Adolf Bastian, der seit 1873 die ethnographische Abteilung des Berliner Museums betreute, in einer Kontinente und Jahrtausende übergreifenden Weise sammelte und auch Europa (bzw. die germanischen oder etwa die slawischen Völker) in seine „komparativ-genetische Methode“ mit dem spezifischen Interesse an geschichtslos verstandenen Ethnien einband.³⁹ Die Bastian und Andree entgegengesetzte Schule von den Kulturkreisen gründete auf dem Humangeographen Ratzel, der den autochthon entstandenen Elementargedanken die Wanderungen entgegenstellte; doch auch hier suchte man die Urgeschichte der Menschheit zu ergründen und machte bald bei den Sprachforschern, bald bei den Prähistorikern Anleihen.

Der Vergleich war allgemein en vogue; auch in den ersten Nummern der neugegründeten volkskundlichen Zeitschriften Deutschlands, der Schweiz und Österreichs wurde er nachgerade zum Programm erhoben.⁴⁰ Kein Wunder, denn die neuen Reise- und Kommunikationsmittel erlaubten nun auch den Wissenschaftlern einen raschen und präzisen Informationsfluss in Wort und Bild bis hin zur Anschauung in den Museen mit weltweiten Sammlungen oder dem persönlichen Besuch fremder Kulturen. Die gegenüber früheren Forschergenerationen um Dimensionen bereicherten Möglichkeiten des Wissenstransfers wurden ausgeschöpft und ermöglichten den Aufschwung der komparativen Methode.

Weitere Gründe begünstigten die Konjunktur des Vergleichs, dessen sich auch Rütimeyer so eifrig bediente. Wer damals am Museum oder an der Universität „Volkskundler“ war, war es im eigentlichen Sinne oft gar nicht, konnte es (noch) gar nicht sein, denn die damals

S. 371) mit der zusätzlichen Bemerkung, dass mit der ergologischen Kontinuität nicht eine anthropologisch-somatische einhergehen müsse.

39 Nixdorff, Heide: Die Entwicklung der Abteilung Europa im Berliner Museum für Völkerkunde. In: Nixdorff, Heide, Thomas Hauschild: Europäische Ethnologie. Berlin 1982, S. 77–80, hier S. 78.

40 Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld. München 1981, S. 171ff.

führenden Köpfe waren in einer Situation herangewachsen, als sich die wissenschaftliche Volkskunde eben erst institutionalisierte bzw. von diesen Protagonisten selbst etabliert werden musste. Dass diese oft aus anderen Disziplinen stammenden „Volkskundler“ sich im Umgang mit Zeit und Raum freier fühlten als die folgenden Generationen, ist offensichtlich. So hatte beispielsweise einer der pères fondateurs der österreichischen Volkskunde, Michael Haberlandt, indogermanische Sprachwissenschaft studiert und hielt „zunächst Vorlesungen über allgemeine und spezielle Ethnographie, primitive Kunst, vergleichende Religionswissenschaft, Ergologie der Primitiven, um sich dann ganz der Volkskunde Österreichs zu zuwenden.“⁴¹ Der Indologe und jahrzehntelange Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum Michael Haberlandt (siehe den vorliegenden Beitrag von Christian Feest) sah – um an das Eingangszitat von Rütimeyer zu erinnern – „das Kind als eine Art Urmensch mit einem prähistorischen Bewusstsein“.⁴²

Über den deutschen Sprachraum hinaus finden wir volkskundlich und ethnologisch Tätige als treue Kunden dieses wissenschaftlichen Selbstbedienungsladens; ich erinnere hier nur an Eugène Pittard, den Museumsgründer in Genf, in dessen Einkaufskorb wir nebst Urgeschichte, Sprachwissenschaft, Volkskunde, Ethnologie auch Zutaten aus anderen Fakultäten finden; auch er stand mit Rütimeyer in Kontakt. Über den ebenfalls im frankophonen Sprachraum tätigen André Varagnac berichtet im vorliegenden Band der Beitrag von Klaus Beitzl. Generell wurden Arbeiten dieses Zuschnitts in der damaligen Volkskunde positiv aufgenommen: Ludwig Pfeiffer⁴³, der steinzeitliche Techniken bzw. Werkzeuge nicht nur experimentell und anhand archäologischer Funde darstellte, sondern auch aufgrund von Vergleichen mit den noch existierenden einfachen Handwerkstätigkeiten oder mit musealen Objekten, wurde von Michael Haberlandt positiv rezensiert.⁴⁴ Prähistorisches und Ethnologisches hatte, wie wir beim

41 Grieshofer, Franz: *Volkskunde: Vergleichende europäische Ethnographie. In: Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur. Die Sammlung Eugenie Goldstern. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien 2004, S. 27–28.*

42 Ottenbacher, Albert: *Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999, S. 33.*

43 Pfeiffer, Ludwig: *Die steinzeitliche Technik und ihre Beziehungen zur Gegenwart. Jena 1912. Ders.: Die steinzeitliche Muscheltechnik und ihre Beziehungen zur Gegenwart. Jena 1914.*

44 Haberlandt, Michael: *Rezensionen zu Pfeiffer in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, XVIII/1912, S. 235 und XXI–XXII/1915–1916, S. 129f.*

Durchsehen damaliger Fachzeitschriften immer wieder feststellen, in der Volkskunde erstaunlich viel Platz, so national dieses Fach bisweilen auch ausgerichtet war.

Dies führten Rütimeyer in jenen Jahren, als er sich der Volkskunde zuwandte, auch die damals bekannten Schweizer Kollegen vor; zwei Beispiele mögen hier genügen: Als Friedrich Gottlieb Stebler 1907 eine der frühen Arbeiten über Tesseln veröffentlicht, vermerkt er zu einem Gegenstand aus dem bündnerischen Prättigau, solche Stücke stünden auch bei den Huzulen in Gebrauch.⁴⁵ Und als Eduard Hoffmann-Krayer einem breiten Publikum seine „Ausstellung für Volkskunst und Volkskunde“ näher bringt, bemerkt er, dass der „Einbaum vom Aegerisee durch seine geradezu prähistorische Form Interesse erweckt“.⁴⁶

Auch in einer weiteren Hinsicht ist Rütimeyer nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel: Nachdem vorangehende Schulen quasi die tempospatiale Volatilität wissenschaftlich legitimiert hatten, war eine in verschiedenste Zweige aufgegliederte Reliktforschung entstanden, begonnen von Edward Burnett Tylor⁴⁷ als einem frühen Vertreter, der den Begriff des survival prägte, bis hin zur volkskundlichen Enklavenforschung des 20. Jahrhunderts und ihren weltanschaulichen Fehlritten; doch hier wanderte Rütimeyer auf sicherem Grund und bot dem Nationalismus keinen Boden. So emotional Rütimeyer sich der Kulturforschung hingab, so rational handhabte er sie; die Leitartefakte beispielsweise verstand Rütimeyer als eine Art Kulturindikatoren und erklärte sie sogar mit einem Bild aus der Naturwissenschaft: „Es sind also diese Leitartefakte geologisch gesprochen Leitfossilien aus Sedimenten einzelner Kulturhorizonte, Kulturwellen oder ganzer Kulturströme, die sich durch weite Länder oder ganze Kontinente ergossen haben und dabei diese Sedimente ablagerten.“⁴⁸ – Bilder, die Rütimeyer bereits aus dem Elternhaus kannte, zumal Vater Ludwig, der berühmte Paläonthologe, die Sedimente anhand von *Leitfossilien* stratigraphisch zugeordnet hatte.

45 Stebler, Friedrich Gottlieb: Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, XI/1907, S. 165–209, hier S. 193.

46 Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Ausstellung für Volkskunst und Volkskunde. In: Die Schweiz. Illustrierte Halbmonatsschrift, XIV/1910, S. 360–362.

47 Tylor, Edward Burnett: Primitive Culture. London 1871 (Deutsche Ausgabe: Die Anfänge der Cultur: Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte. Leipzig 1873).

48 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 14.

7. Leopold Rütimeyer und Eugenie Goldstern?

Zu Recht warnt Konrad Köstlin im hier vorliegenden Beitrag vor nachträglichen Konstruktionen: Stellten wir aufgrund formaler Ähnlichkeiten eine Beziehung zwischen den beiden Forschenden her, so begingen wir in der Tat den selben methodischen Fehlschluss wie ihm die Ur-EthnographInnen selbst verfielen ...

Beim derzeitigen Stand des Wissens und bei den spärlichen Informationen über die Person Eugenie Goldstern lässt sich nur Folgendes sagen: 1912 war die Forscherin erstmals im Wallis.⁴⁹ Damals war von Rütimeyers volkskundlichen Publikationen ‚nur‘ der Maskenartikel im *Globus* (1907) erschienen – an dessen Ende er allerdings schon auf altertümliche Konstruktionsweisen von Gebäuden (Pfahlbau) und auf Geräte hingewiesen hatte und dass „sich so manches erhalten hat, dessen Wiege vielleicht im Schosse der Prähistorie liegt“.⁵⁰ Weitere Aufsätze über archaische Gerätschaften datieren erst von 1916 und 1918, das Hauptwerk von 1924. War Rütimeyer also, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte, einer der Mentoren von Eugenie Goldstern – oder waren die Weichen schon vorher gestellt worden, nämlich in Wien selbst?

Von Michael Haberlandt und seiner „weltumspannenden Betrachtungsweise“ war bereits die Rede und wohl zu Recht weist Franz Grieshofer darauf hin, dass Haberlandt senior es war, der die bei ihm seit 1910/11 studierende Eugenie Goldstern auf die Reliktforschung aufmerksam machte.⁵¹ Erinnerung sei auch an Haberlandt junior: Arthur Haberlandt, dessen Doktorvater Prähistoriker war, dissertierte mit „Prähistorisch-Ethnographische Parallelen“ (Braunschweig 1912) und habilitierte sich bereits zwei Jahre darauf mit „Prähistorisches in der Volkskunst Osteuropas“. Er versuchte „die Intentionen der Ethnographie, der Anthropologie und der Urgeschichte zu verbinden.“⁵² In

49 Erster Feldaufenthalt 1912 laut Ottenbacher, Albert: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999, S. 38 und Grieshofer, Franz: Volkskunde: Eugenie Goldstern. In: *Ur-Ethnographie* (2004), S. 41–43.

50 Über Masken und Maskengebräuche im Lötschental (Kanton Wallis). In: *Globus*, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde [Braunschweig], 91/1907, S. 201–218, hier S. 217.

51 Grieshofer, Franz: Volkskunde: Eugenie Goldstern. In: *Ur-Ethnographie* (2004), S. 41–43.

52 Grieshofer, Franz: Prähistorie: Ur-Ethnographie. In: *Ur-Ethnographie* (2004), S. 33–34.

diesem unmittelbaren Umfeld sind wohl die für Eugenie Goldstern prägenden Momente zu suchen. Bezeichnenderweise widmet Eugenie Goldstern ihre 1922 erschienene Monographie über Bessans Michael Haberlandt und präzisiert im Vorwort, auf Anregung von Genneps sei sie in die Maurienne gegangen. In seinem Artikel mit den Ethnotexten Goldsterns bemerkte auch Klaus Beitzl, dass es die beiden waren, die Eugenie Goldstern mit den traditionellen Kulturen des Alpenraumes bzw. mit den Feldforschungsorten vertraut machten.⁵³

Natürlich las und zitierte Goldstern (später) Rütimeyer, teils sogar intensiv.⁵⁴ Und auch Rütimeyer hat (später) die Arbeit von Eugenie Goldstern zur Kenntnis genommen und zitiert.⁵⁵ Für persönliche Kontakte jedoch lassen sich, da entsprechende Unterlagen bisher nicht aufzufinden waren, keine Belege beibringen; im Gegenteil: 1918 zeigt eine Anmerkung Rütimeyers, dass sich die beiden wohl nicht persönlich kannten: „Wie ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. E. Hoffmann-Krayer entnehme, hat Fr. Goldstein [sollte heissen Goldstern] unlängst auch im Tavetsch Steinlampen in rechteckiger Trogform gesehen.“⁵⁶ In den Sammlungen des Museums für Volkskunde in Basel, der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek, des Basler Staatsarchives und in den privaten Nachlässen konnte ich nur einen einzigen Brief von Eugenie Goldstern auffinden; er scheint sich an Hoffmann-Krayer zu richten und bringt in unserem Zusammenhang inhaltlich leider wenig.⁵⁷ Auch gelangten über Euge-

53 Beitzl, Klaus: Des ethnotextes inédits d'Eugénie Goldstern. Notes sur les coutumes de sept communes de Maurienne (Savoie) datés de l'année 1914. In: *Le monde alpin et rhodanien*, 1–4/2003, S.11–45, hier S. 39.

54 In ihrer Arbeit über das Münstertal (1924) und über die Spielzeugtiere (Wiener Zs. f. Völkde, 1924) zitiert Goldstern wiederholt Rütimeyers Arbeiten über die archaischen Gegenstände (SAVk 1916, SAVk 1918).

55 Rütimeyer zitiert in der Ur-Ethnographie (wie Anm. 2, S. 15, 54, 336) Goldsterns Arbeit über die Hochgebirgswelt in Savoyen und Graubünden (1922).

56 Rütimeyer (wie Anm. 13, S. 12); die selbe Bemerkung blieb auch in der Ur-Ethnographie (wie Anm. 2, S. 53) stehen.

57 Unter der Nummer VI 60887 befindet sich im Museum der Kulturen, Basel, ein Konvolut mit einigen Dutzend Autographen. Diese gelangten von Frau Kummer (einer Nichte Rütimeyers) über Walter Escher (Volkskunde, Basel) in den 1980er-Jahren ins Museum. Das Gros dieser Korrespondenzen richtet sich an Rütimeyer; das folgende Schriftstück aber dürfte eher an Eduard Hoffmann-Krayer gerichtet gewesen sein:

„Wien, 17/VI/1913

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich fühle mich ausserordentlich schuldig vor Ihnen, dass ich erst heute meinem

nie Goldstern nur gerade zwei Objekte in die Basler Sammlung (1913 eine Wässertessel, Inv. Nr. VI 5561; 1919 ein Hockschlitten mit Knochenkufen, VI 9219), bevor der Kontakt zu Hoffmann-Krayer aus uns unbekanntem Gründen abkühlte. Fazit: Die Wirkung Rütimeyers scheint mir – zumal auch in den Nachlässen bislang keine gegenteiligen Hinweise auffindbar waren⁵⁸ – eher überschätzt zu werden; in

Versprechen nachkommen und Ihnen das versprochene Kerbholz aus der Gemeinde Feschel (Leuk) einsenden kann. Zu meiner Entschuldigung will ich jedoch anführen, dass ich Ende September nach Russland verreisen musste und erst seit 2 Wochen wieder zurückgekehrt bin. Vor meiner Abreise habe ich Prof. Haberlandt ersucht Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, das von mir versprochene Kerbholz, den Hobel und ein altes Mass zu schicken. Leider ist in meiner Abwesenheit nichts dergleichen geschehen. Nun ist es mir erst gestern gelungen Herrn Prof. Haberlandt dazu zu bewegen sich eines Kerbholzes zu entäußern, das ich Ihnen auch einsende. Weder den Hobel, noch das alte Mass will aber Prof. Haberlandt hergeben, da seinem Prinzipie nach ein Gegenstand, der ins Museum gelangt nur noch auf dem Wege des Umtauschs wieder dasselbe verlassen darf. Leider wusste ich darüber nichts als ich Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, die Gegenstände zugesagt hatte. Es ist mir nun ausserordentlich peinlich, dass ich meinem Versprechen nicht ganz nachkommen und nicht wenigstens auf diese Weise mich für all' Ihre Liebenswürdigkeit und Entgegenkommen, das Sie mir seinerzeit geäußert haben, revanchieren kann. Ich hoffe aber, dass ich während meines heurigen Aufenthaltes doch noch Gelegenheit haben werde meine Schuld Ihnen gegenüber einigermaßen wieder gut zu machen und ich werde mich mit Freude bemühen den [einen] oder anderen Wunsch, den Sie äußern werden, nach Möglichkeit zu erfüllen. Ich gedenke nämlich gegen [den] 15–20 Juli in die Schweiz zu fahren und zwar nach Graubünden und nach Savoyen. Ich hoffe nun, dass Sie, sehr geehrter Herr Professor, mir meine Schuld auf die Dauer nicht nachtragen werden und werden es gestatten, dass ich Sie auf der Durchreise aufsuche, um Ihre wertvollen Ratschläge, denen ich ja eigentlich meine vorjährigen Erfolge verdanke, zur Kenntnis [zu] nehmen. Ich wäre Ihnen nun, sehr geehrter Herr Professor, äußerst dankbar, wenn Sie die Güte hätten mir mitzuteilen, ob ich Sie so gegen den 20 Juli noch in Basel antreffen könnte.

Also nochmals bitte vielmals mir nicht böse zu sein. Mit aufrichtiger Hochachtung Ihre dankbare und ergebene

Eugenie Goldstern

IX Nussdorferstrasse 4, I St., Th.9.

P.S. Das Kerbholz, wie ich bereits erwähnte, stammt aus der Gemeinde Feschel, Bezirk Leuk, wo es heute noch im Gebrauch ist. Eigentlich ist es nur noch die einzige Art des Kerbholzes, [Fortsetzung fehlt].

58 Auf Nachfrage antwortete Dr. Bernhard Rütimeyer (*1921), Basel, der den Nachlass seines Großvaters Leopold verwaltet, der Name Goldstern sei ihm in der Korrespondenz nirgends begegnet. Auch dem Verfasser der Dissertation über Rütimeyer, Dr. Werner Stöcklin (Riehen), sind keine Materialien zu Eugenie Goldstern bekannt (Auskünfte 01. und 03.2005).

der von Ottenbacher geschilderten Kausalität jedenfalls ist es übertrieben (und inhaltlich und chronologisch teils auch falsch) dargestellt.⁵⁹ Und: Für einige Objektkategorien wie beispielsweise die Tesseln konnte Eugenie Goldstern bereits auf die Publikationen anderer „Ur-Ethnographen“ zurückgreifen, etwa auf die volkskundlichen Monographien des Agronomen Friedrich Gottlieb Stebler aus dem Wallis oder auf die Studien von Max Gmür, später auch von Brockmann-Jerosch;⁶⁰ Persönlichkeiten, deren Schaffen ebenfalls eine Untersuchung lohnen würde.

Die vermutlich fehlende Verbindung Rütimeyer-Goldstern bedeutet nicht, dass solche Kontakte generell spärlich waren, im Gegenteil: Die damaligen Volkskundler standen mehr im internationalen Kontakt, teils sogar über mehrere Sprachgrenzen hinweg, als nachfolgende Generationen von Wissenschaftlern. Bernd Jürgen Warneken spricht in seinem Beitrag geradezu von der Internationalität der primitivistischen Volkskunde, was ein Blick in die Korrespondenzen Rütimeyers bestätigt: Dieser pflegte länderübergreifend Kontakte, wurde in seinen Arbeiten auch international wahrgenommen, wurde 1920 zum korrespondierenden Mitglied des Vereins für Volkskunde in Wien ernannt; eine Ehre, die ihm auch bei der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin zuteil wurde.⁶¹ Selbstverständlich kannte er die Arbeiten der in Österreich tätigen Volkskundler und zitierte sie auch wiederholt; etwa Haberlandt und dessen Charakterisierung der ‚Bauernkunst‘ als „Seitenzweig des großen Urstammes der allgemeinen menschlichen Kunstbetätigung“ mit Wurzeln bis in die Prähistorie⁶² – ein weiterer ‚typischer‘ Beleg für die wissenschaftsethnographischen Parallelen zu Rütimeyer.

59 Ottenbacher (wie Anm. 42), z.B. S. 38.

60 Stebler, Friedrich Gottlieb: Die Hauszeichen und Tesseln der Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, XI/1907, S. 165–209. Ders.: Ob den Heidenreben [Monographie zum Dorf Visperterminen]. Zürich 1901. Ders.: Das Goms und die Gomser. Zürich 1903. Ders.: Am Lötschberg. Land und Volk von Lötschen. Zürich 1907. Ders.: Sonnige Halden am Lötschberg [Monographie zu Ausserberg und den umliegenden Gemeinden]. Zürich 1913 [erschieden 1914]. Ders.: Die Vispertaler Sonnenberge. Bern 1921. Gmür, Max: Die schweizerischen Bauernmarken und Holzsurkunden. Bern 1917 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Heft 77).

61 Rütimeyer, Willy (wie Anm. 4), S. 473.

62 Rütimeyer, Leopold: Archaistische Gerätschaften (wie Anm. 12), S. 320.

8. Ein Ur-Ethnograph in der Fortschrittseuphorie und Rütimeyer in der Volkskunde – Versuch eines Fazits

In der Fortschrittseuphorie der Belle Epoque beginnt einer wochen- und monatelang nach Überbleibseln aus früheren Jahrtausenden zu forschen, ihnen nachzureisen und sie aufzukaufen, schreibt und erhält Hunderte von Briefen und wird nach 20 Jahren seine summa – die Ur-Ethnographie – auf 420 Seiten publizieren. Dass Rütimeyer über Pfahlbauten schrieb, während vor seiner Haustür ganze Stadtquartiere aus dem Boden gestampft wurden; dass er ‚primitiven‘ Holz- und Knochenkühen nachspürte, während seine Kinder sich mit Spielzeugen aus den städtischen Warenhäusern amüsierten; dass er hölzerne Behältnisse mit Kerbschnitzornamenten sammelte, während im Wallis die damals größte Aluminiumhütte Europas die Bergdörfer mit neuen Alugeschirren versorgte und das Land mit Fluoremissionen vergiftete, ist nur eine Angriffsfläche für eine Demontage aus heutiger Sicht.

Im Falle der Schweiz ist die Gegenwelt der Volkskundler um einige Höhenmeter über die Niederungen der Städte erhoben und nicht nur physisch, sondern auch psychisch höher veranschlagt: Rütimeyer leistet mit seinen Kronzeugen aus dem Alpenraum einen nicht unwesentlichen Beitrag zur verbreiteten Auffassung vom Archaischen des Alpenen, ja von einer ‚alpinen‘ Kultur überhaupt, die es so wenig gab und gibt⁶³ wie den damals durch die Köpfe geisternden homo alpinus. Und umgekehrt wiederum verdankt Rütimeyer einen Teil seines Erfolges der damals allgemeinen Wertschätzung des Alpenen. So kaufte das Departement des Inneren des Kantons Wallis als Subvention eine Anzahl Separata des 1916 erschienenen Aufsatzes von Rütimeyer⁶⁴ – direkter könnte diese Wechselseitigkeit und der Rücklauf wissenschaftlicher Arbeit nicht sein.

Rütimeyer trug zweifellos zur Petrifizierung von allerhand Alpinheiten bei, auch zur Vorstellung von einer geschichtslosen Kultur, die über Jahrtausende quasi unverändert wie die sie umgebenden Gebirge geblieben sei, „Jahrtausende lang zäh und unveränderlich“⁶⁵, um mit

63 Bellwald, Werner: Kultur aus Natur? Alpen und „alpine Kultur“ in wissenschaftlichen Perspektiven und die Instrumentalisierung des „Alpenen“ in der Öffentlichkeit. In: Dittmar, Jürgen, Stephan Kaltwasser, Klaus Schriewer (Hg.): Betrachtungen an der Grenze. Gedenkband für Peter Assion. Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, Bd. 7/1997, S. 199–237.

64 Geschäftsbericht [der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde] über das Jahr 1916. In: Schweizer Volkskunde Heft 6/9, 1917, S. 44.

seinen eigenen Worten zu sprechen. Krasser kann der methodische Fehlschluss nicht sein, doch sind solche Beobachtungen im nachhinein stets leicht anzustellen, und was den Reiz der Gegenwelten betrifft, steht der gegenwärtigen Volkskunde Selbstreflexivität besser an als die bequeme Kritik der Spätgeborenen.

Zurück zu Rütimeyer und dem damaligen Wissenschaftsbetrieb: Die monumentale Ur-Ethnographie machte Rütimeyer zu einem bekannten, vielleicht dem bekanntesten Vertreter dieser Forschungsrichtung, doch dies zu einem Zeitpunkt, als diese Bewegung selbst schon zur *species relicta* wurde. In der Sachkulturforschung wurde keine entsprechende Schule begründet, in den heutigen Handbüchern wird kaum über diesen Zweig der Volkskunde gesprochen, den einst oft zitierten Namen Rütimeyer sucht man heute meist vergeblich. Die Zeitgenossen nahmen Rütimeyers Werke teils recht positiv auf, insbesondere Hoffmann-Krayer, dessen Museum von der Sammelleidenschaft Rütimeyers profitierte; er rezensiert die Ur-Ethnographie auf einer halben Seite und bezeichnet das Werk als „gehaltvoll“ und „hochwillkommen“.⁶⁵ In der Einleitung zum vielbeachteten Text- und Bildwerk *Schweizer Volksleben* findet Hoffmann-Krayer zu Rütimeyer und „seiner schönen ‚Urethnographie der Schweiz‘“ nur lobende Worte.⁶⁷ Doch bereits in den 1930er Jahren hatten Richard Weiss bzw. seine Vorgänger und seine Mitarbeiter beim Atlasprojekt den als „quantitativ und räumlich unergiebig“ taxierten Reliktfragen nur wenig Raum zugestanden. Weiss schrieb von der „Neigung zum Archaischen, von welcher sich die Volkskunde bis heute nicht ganz befreit hat“ und aus dem reichen Fundus Rütimeyers wurde als „Zugeständnis“ nur gerade die Frage nach primitiven Spielzeugtieren (Frage 68) in den ASV aufgenommen.⁶⁸ In seiner *Volkskunde der Schweiz* folgte Weiss den Aussagen der Ur-Ethnographie und schrieb im Abschnitt über Kinderspiele: „Rütimeyer hat das prähistorische Alter dieses bis heute in den meisten Alpenkantonen noch zu findenden Kinderspielzeugs nachgewiesen.“⁶⁹ Doch relativierte er andererseits:

65 Rütimeyer, Leopold: Archaische Gerätschaften (wie Anm. 12), S. 372.

66 Rezension durch Hoffmann-Krayer, Eduard in: Schweizer Volkskunde, Heft 10–12/1924, S. 90.

67 Hoffmann-Krayer, Eduard: Geleitwort zu Schweizer Volksleben. 2 Bde., Zürich 1929, 1931; hier Bd. 1, S. V.

68 Weiss, Richard: Einführung in den Atlas der Schweizerischen Volkskunde. Basel 1950, S. 3, 33 und 58.

69 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Zürich 1946, S. 196. Im gleichen Sinne stellt Weiss bei der Behandlung der ‚primitiven‘ Musikinstrumente den Rasseln

„Die Alpen sind nicht nur eine Mauer, um von der Welt abzuschirmen und jene schon von den Prähistorikern häufig festgestellte alpine Kulturretardierung zu erzeugen; vielmehr sind ihre Pässe und Verkehrslinien im Mittelalter und heute offen nach allen Seiten.“⁷⁰ Auch in seinem programmatischen Aufsatz *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart* wird sich Weiss 1957 nochmals mit den beharrenden Kräften in der Volkskunde auseinandersetzen und zu Rütimeyer bemerken, dass es sich bei „diesem berühmten Werk“ um die „eindrucksvollste wissenschaftliche Dokumentation der archaischen Züge alpiner Sachkultur“ handle; die formalen Gegenüberstellungen beurteilt Weiss „von unserm heutigen Standpunkt aus methodisch nicht unbedenklich“ und ferner sei es „völlig falsch, aus diesen musealen Bruchstücken und Überbleibseln früherer Epochen ein geschlossenes Bild archaisch-zeitloser Alpenkultur konstruieren zu wollen“.⁷¹ Mit der folgenden Generation verebte die Rezeption erst recht. Inzwischen ist die theoretische Basis längst überholt, doch Sammlung und Dokumentation bleiben bis heute von hervorragendem Wert, auch wenn sie nicht das Leben vor Jahrtausenden, sondern nur Aspekte des Alltags vor wenigen Jahrhunderten beleuchten.⁷² Dennoch ist es das eigentliche Verdienst Rütimeyers, die Sachkulturforschung breiten Kreisen ins Bewusstsein gebracht zu haben. Seine Ur-Ethnographie fasziniert auch heute noch wie ein genialer Wurf und verhalf der musealen Volkskunde zu Auftrieb.

Rütimeyers Publikationen fanden in der Fachwelt Gehör, teils aber in Kreisen, für deren Hintergedanken der Autor eher taub war: Leute wie Lily Weiser⁷³, Karl Meuli,⁷⁴ Otto Höfler⁷⁵ und Richard Wolfram⁷⁶ übernahmen oder modifizierten die Belege Rütimeyers (teils nach dessen Tod 1932). Ohne dass man es dem Basler Forscher anlasten kann, lieferte er den deutschfreundlichen Arbeiten willkommenes Be-

ethnographische und prähistorische Parallelen zur Seite (ebd., S. 225); ähnlich bei den Hörnern und Schalmeien (ebd., S. 228).

70 Weiss (wie Anm. 69), S. 363.

71 Weiss: *Alpiner Mensch* (wie Anm. 22), S. 217 und 219.

72 Eder Matt, Katharina: *Die Suche nach den Anfängen der Kultur II*. In: *Fenster zur Welt. 100 Jahre Museum für Völkerkunde und Volkskunde Basel* [Mappe mit Textblättern, Basel 1993].

73 Weiser, Lily: *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde*. Bühl 1927.

74 Meuli, Karl: *Schweizer Masken*. Zürich 1943.

75 Höfler, Otto: *Kultische Geheimbünde der Germanen*. Frankfurt am Main 1934.

76 Richard Wolfram beispielsweise noch 1980 (!) in seiner Veröffentlichung: *Studien zur älteren Schweizer Volkskultur. Mythos, Sozialordnung, Brauchbewusstsein*. Wien 1980.

legmaterial: Maskenbräuche als angebliche Relikte germanischer Männerbünde, als Metaphern von Kraft und heldenhaftem Mannes-tum passten um so besser in die Überhöhung von Volks- und anderem -tum, als sie sich während Jahrtausenden in isolierten Bergtälern erhalten haben sollten. Der Vollständigkeit halber sei hier noch bemerkt, dass deutschsprachige Alemannen hier allerdings erst im 9. Jahrhundert n. Chr. einwanderten. Wichtiger als der Hinweis auf die zahlreichen unstimmgigen Details war die methodische und ideologische Korrektur; doch bis das mythoman Herbeigeforschte entmythifiziert und das Fach neu orientiert wurde,⁷⁷ sollte es noch Jahrzehnte dauern ...

Aufnahme fand Rütimeyers Gedankengut allenfalls noch in populären Bildbänden, denen ein altehrwürdiges Fundament ‚unserer‘ Volkskultur ins Konzept passte. Dass sie dabei Rütimeyer abschrieben oder zurechtbogen⁷⁸ ist ebenso offensichtlich wie die Tatsache, dass sich Rütimeyer von den bald ästhetisierenden, bald heimattümelnden Kollektionen deutlich unterschied. Im Gegensatz zu manchem Sammler oder Museumsmann, der nur den Gegenstand um des Gegenstandes willen jagte, erkaufte oder stahl, war Rütimeyer – modern gesagt – der interdisziplinäre Systematiker, der sich auch nicht zu gut war, im Interesse der Sache bei Nachbardisziplinen Anleihen zu machen oder Fachleute um Rat zu fragen, bis hin zu den Linguisten oder nötigenfalls den Geologen, der Botanischen Anstalt der Universität oder der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte und ihrem Präsidenten Professor Tatarinoff. Volkskünstlerische Schwärmereien und Binnenexotik hatten hier keinen Platz, dazu dachte Rütimeyer zu weltweit. Und ganz so bedenkenlos setzte er sich auch nicht über den Kontext seiner Objekte hinweg: Was er sammelte, versuchte er bereits im Feld so gut als möglich zu dokumentieren. Sogleich erfasst wurden Herkunft und Verwendung,

77 Neben der historisch-archivalischen Volkskunde (Hans Moser, Karl Sigismund Kramer) als frühe Beiträge: Emmerich, Wolfgang: Germanistische Volkstums-ideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen 1968. Bausinger, Hermann: Zur Algebra der Kontinuität. In: Ders., Wolfgang Brückner: Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 9–30. Zur Aktivität Wolframs siehe die klaren Worte bei Bockhorn, Olaf: Zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Wien. Von den Anfängen bis 1939. In: Lehmann, Albrecht, Andreas Kuntz (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin, Hamburg 1988, S. 63–83.

78 Z.B. Moser-Gossweiler, Fritz: Volksbräuche der Schweiz. Zürich 1940.

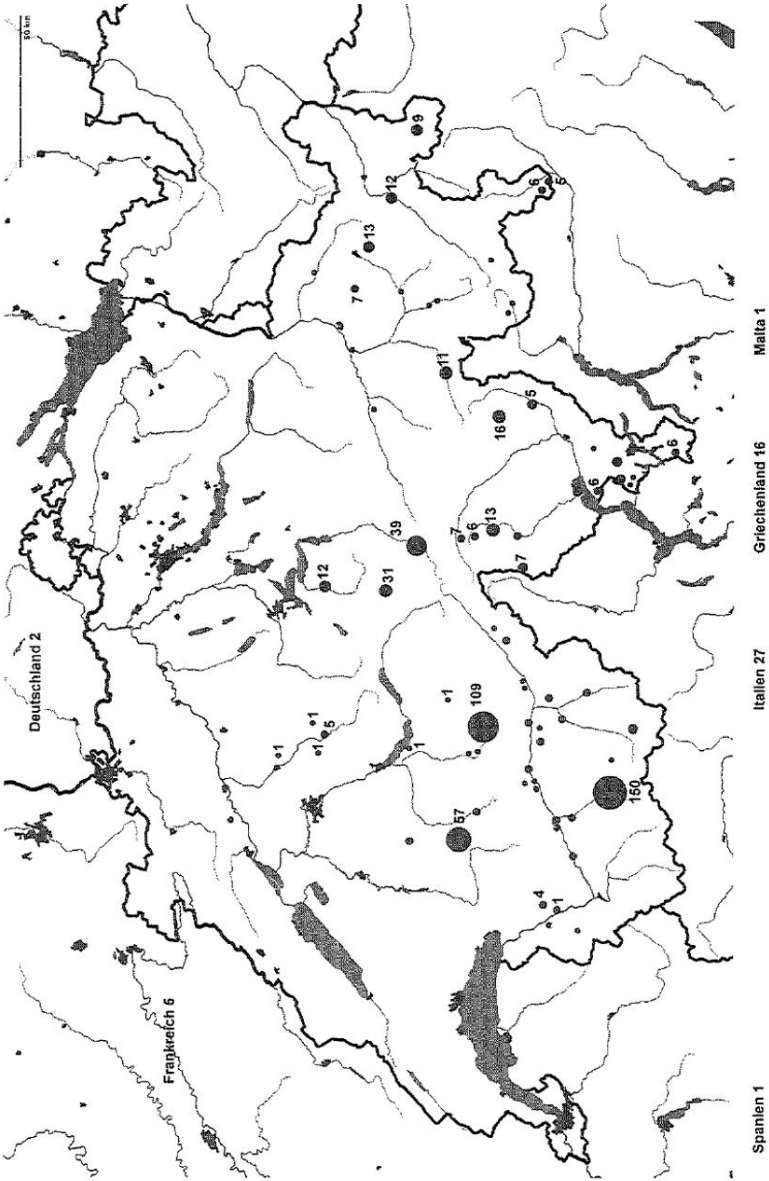
und war dies im Feld nicht machbar, so wurde es per Briefpost nachgeholt bzw. ausgedehnt – keine Selbstverständlichkeit in einer Zeit, wo die anonyme Volksseele noch durch die wissenschaftliche und wissenschaftlich verstandene Volkskunde geisterte und uns in den Museen Objekte en masse hinterließ, bei denen wir manchmal nicht einmal die Herkunftsregion kennen. Rütimeyer forderte programmatisch eine professionelle Dokumentation und eine geeignete Vermittlung; die museal präsentierten Objekte sollten mit Name, Herkunft und Bedeutung beschriftet werden, weiter empfahl er gedruckte Führer, geführte Besichtigungen, Demonstrationen.⁷⁹ Diese materielle Welt ordnet Rütimeyer nach der Methode Gräbners (Formkriterien, Übereinstimmung in Funktion, in Häufigkeit des Vorkommens) in Kulturkreise, deren Ausdehnung und Überlagerungen anhand der Übereinstimmung von Elementen aus der geistigen oder materiellen Kultur feststellbar seien.⁸⁰

Eine weit ausgreifende Volkskunde, wie sie Rütimeyer betreibt, findet in der Schweiz in Karl Meuli einen letzten großen Vertreter, der als Geisteswissenschaftler weitaus größere und nachhaltigere, wenn auch nicht unumstrittene Ausstrahlung erfahren wird, in einschlägigen Publikationen teils bis heute, während der Name Rütimeyer meist verschwunden ist. Was aber beiden eigen ist, sind die unbefangenen gestellten und (manchmal ideenreich) beantworteten Fragen nach den Anfängen. Auch wenn wir, wie Peter Pfrunder nach dem Symposium Karl Meuli treffend zusammenfasste,⁸¹ angesichts von Anthropologisierung und Kontinuität Zweifel hegen, auch wenn wir das Fehlen der historischen Basis bemängeln, so ist doch bei Meuli Belesenheit und Kreativität, bei Rütimeyer Hartnäckigkeit und Umfang der Recherche bis heute faszinierend. Und heimlich beneiden wir diesen freien Wissenschaftsverkehr angesichts der Fachgrenzen, die uns heute eisern in Schranken halten. Nicht zuletzt könnte die aktualisierte Botschaft der Universalisten in einer Gegenwart, in der mit (angeblichen) Unterschieden sogar Kriege begründet werden, eine Chance, eine Aufgabe für unser Fach sein – ohne moralisieren zu wollen: Wir sprechen heute über Goldstern, über Rütimeyer. Die Kolloquien von morgen werden über uns sprechen.

79 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 21.

80 Rütimeyer, Leopold: Sammlung für Volkskunde (wie Anm. 25), S. 16.

81 Pfrunder, Peter: Ursprungsfragen. Symposium zum 100. Geburtstag von Karl Meuli. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 214/16. September 1991, S. 21.



Museum der Kulturen (Basel) Abt. Europa : Herkunft & Menge der Objekte Rüttimeyer Leopold (1856-1932)